Zeitschrift: Der neue Sammler : ein gemeinnütziges Archiv für Bünden

Herausgeber: Ökonomische Gesellschaft des Kantons Graubünden

Band: 1 (1805)

Heft: 4

Artikel: Abhandlung, wie die Färbmaterialien aller Art, im Lande selbst zu

gewinnen und zu bereiten sind

Autor: Salis-Marschlins, Carl Ulisses v.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-377876

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der Gesellschaft Abhandlungen oder Bemerkungen einz zugeben, damit dem Akerbau aufgeholfen, und so vielen Vorurtheilen entgegengearbeitet werden könne.

Zizers, den 12ten Mai 1805.

C. H. Marin.

Ш.

Albhandlung, wie die Färbmaterialien aller Art, im Lande selbst zu gewinnen und zu bereis ten sind.

Wenn unsere Bemühungen ftets dahin geben alles Dasjenige, was wir bedurfen, im Lande selbst zu ers zielen, und dem Auslande fo wenig von unferm baaren Gelde als möglich, zukommen zu lassen, so mussen wir endlich zu dem gewünschten Ziele gelangen, allgemeine Betriebsamkeit und wahren Wohlstand bei uns zu verbreiten. — Unter die Artikel für welche jährlich nicht unbeträchtliche Summen dem Lande entzogen werden, gehören auch die Farbmaterialien, mit welchen wir unsere einheimische Fabritate farben. Unfere Landleute, besonders unsere Bergbewohner, verfertigen aus selbst gezogener Wolle ihre Kleider und Strumpfe, aber um fie zu farben, bedienen sie sich nicht der Farbpflanzen die im Lande felbst konnten gewonnen werden, sondern meistens bes immer theurer werdenden Indigo's und anderer ausländischer animalischer und vegetabilischer Farben: auch diese Ausgaben können erspart und jene ouslandischen Farben, theils mit Pflanzen, die wir im

Lande anbauen konnten, theils mit folchen, die in dems felben wirklich schon wild wachsen, gröstentheils ents behrlich gemacht werden. Zu den ersten gehört der ABaid, Isatis tinctoria L.; der Wau, Reseda luteola; Rrapp, Rubia tinctorum. Saffor, Carthamus tinctorius, Safran, Crocus sativus. Zu den andern 1) der Ruffe baum, Juglans regia, wovon man sowohl die Nufschaale als die Wurzeln braucht. 2) Erlenholz. 3) Gemeiner Hartriegel, Ligustrum vulgare. 4) Wolfsfuß, Lycopus europaeus. 5) Abbis, Scabiosa succisa. 6) Aferscabiose, Scabiosa arvensis. 7) Wohlriechender Waldmeister, Asperula odorata. 8) Braune Murgel, Asperula cynanchica. 9) Wahres Labkraut, Galium verum. 10) Weißes Labs fraut, Galium mollugo, 11) Wald : Labfraut, Galium sylvaticum. 12) Rlebfraut, Galium apparine. 13) Of: fizineller Steinsaame, Lithospermum officinale. 14) Alfere steinsaame, Lithospermum arvense, 15) Lungenkraut, Pulmonaria officinalis. 16) Wallwurz, Symphytum officinale. 17) Schlüßelblume, Primula veris. 18) 30% tenblume, Menyanthes trifoliata. 19) Gelber Weiderich, Lysimachia vulgaris. 20) Himmelskerze, Verbascum thapsus. U. f. w. *)

^{*)} Mercurialis perennis, Bingelkraut, verdient als blaus fårbende Pflanze alle Aufmerksamkeit. Die Wurzel gesotten, gibt (nach E. v. Essen Anleit. zur Benus zung einheim. Pflanzen 1804) eine blaue Farbe, die beständiger senn soll als andere aus dem Pflanzenreich. Sie wächst hier zu kande häusig wild. Galium verum, die getroknete Wurzel färbt roth, die Blume gelb.

Die Scharte, Serratula tinctoria, verdiente, weil sie allenthalben unter die wildwachsenden Kärbepflanz zen gehört, vielleicht auch einige Rüfsicht. Die Deidelbeeren, Vaccinium myrtillus, sollen von unsern

Ich habe diese 20 Vstanzenarten nur als eine Probe anführen wollen, wie viel Kärbekräuter wir im Lande befigen. Leicht konnte ich Dieses Vergeichnif verdreifachen. Allein ich begnüge mich unter den vorzüglichsten noch Die Spizbeere, Berberis vulgaris, und die Beidelbeerars ten, Vaccinium myrtillus, oxycoccos &c. zu nennen. Aus Diesem sehen wir nun genugsam, daß auch in diesem Stuf die Natur uns großmuthig behandelt hat, und es nur an uns steht, wenn wir ihre Geschenke benugen wollen. Um dieses zu erleichtern, ist es meine Absicht, den Anbau, die Zubereitung und den Gebrauch aller derjenigen Pflanzen, die man hauptsächlich zur Wollens färberei anwenden sollte, aus den besten Unleitungen, meinen Landsleuten mitzutheilen. Ich sage der Wollen fårberei, weil ich die Vervollkommnung der Schaafzucht, Die Bearbeitung der Wolle, und die Verwandlung der: felben zu allerlei Fabrikaten für eines der sichersten Mitz tel halte, um unser Land zu einem bedeutenden Grad von Wohlstand zu erheben. Wir haben aber nicht nur vegetabilische Farben genug, sondern unsere Gebirge liefern auch verschiedene sehr schäzbare mineralische Fars ben, mit welchen wir nicht nur die Mahler, die im Lande arbeiten; sondern auch andere Lander, die an folchen Waaren Mangel leiden , versehen konnten. Wir

Landleuten hin und wieder zum blaufärben gebraucht werden. Unter dem Geschlecht Asperula, möchte der sogenannte wilde Krapp (A. tinctoria) wohl die meisten Kärbekräfte besizen. In neuern Zeiten hat man verschiedene Moosarten zur Färberei angewend det, und sogar aus der gemeinen Restel eine dunktelgrüne Karbe erhalten (wovon sich eine Anzeige im Magaz, aller neuen Ersindung zc. von Seebaß 18te Lieferung, besinden soll.)

besizen gefärbte Thonerden, Röthelerden, Ocher. Man hat Spuren von Lafur, Bergblau und Berggrun entdeft, und vermuthlich, wenn wir den Schägen unserer Gebirge mehr nachforschen, so werden wir noch weit mehr ents deken. Aus unsern so aufferst reichen Bleierzen konnten wir Blei , und Schieferweiß in Menge bereiten, so wie Bleigelb. Aus unfern Rupferminen konnen wir Gruns svan liefern, und unsere sehr beträchtliche Eisengänge könnten uns rothe und rothbraune, braune und brauns gelbe Farben geben. Doch die Anzeige wo wir unsere Mineralfarben finden, und wie wir sie benuzen sollen, verspare ich auf eine andere Abhandlung, und wünsche nur, daß die in der gegenwartigen gegebenen Unleis tungen jemanden vermögen möchten, Proben anzustellen; und der ökonomischen Gesellschaft davon Bericht zu ers Carl Ulisses v. Salis. theilen.

I.

Beschreibung des Waids, und dessen Kultur.

Der Färberwald (Isatis tinctoria, le Pastel oder la Guéde) gehört unter diejenige Klasse von Blumen, die ihren Saamen meistens in kurzen oder langen Schoten haben. Um einen anschaulichen Begriff von den Pflanzen dieser Art zu geben, erinnere ich hier an einige sehr bekannte, z. B. die Blüthe des Kohls (Kabis) der gez meinen weißen Küben (Reben) des Rettigs zc. Alle diese Pflanzen haben 4 Blumenblättchen, die wechselszweise übers Kreuz siehen, und bald gelb bald weiß auszsehen. Der Waid hat am Ende des Stengels mehrere

Buschen kleiner gelber Blümchen, und hinterläßt als Frucht, zusammengedrükte Schoten, die nur einen einz zigen Saamen enthalten. Die Form der Blätter ist an der Wurzel und am Stengel verschieden, dort sind sie nemlich geserbt, oder am Rande eingeschnitten, hier aber pfeilsörmig. Wie z. S. die Blätter des Sauer, ampsers. Er wächst fast in allen Gegenden Deutsch, lands und der Schweiz auf Vergen, an Wegen, auf Aekern zwischen dem Setraide, am Ufer des Rheins ze. und blüht in den Monaten Mai und Juni, die Stengel werden 3:4 Schuhe hoch. Die Wurzel ist dik, holzig, und geht tief in den Boden.

Das Kraut des Waids, welches, in Verbindung mit dem Indigo und andern vermischten Karben, jenes feste Blau und Grün auf Wolle, Baumwolle, und Leinen gibt, wurde schon in den Zeiten Vitruvsus und Plinius zu der Färberei gebraucht; es enthält ein blaufärbendes Pigment in sich, das mit dem wahren Indig ganz überzeinstimmend zu sehn scheint.

Der Waid färbt daher, auch ohne Unwendung des Indigs, sehr dauerhaft blau, aber die damit gefärbten Zeuge haben weniger Glanz, als die mit dem Indig gefärbten. Man fabrizirt auch wirklich schon an verzschiedenen Orten einen solchen Waidindig, der dem Französischen nichts nachgiebt. Eine Fabrike davon ist zu Neu: Dietendorf, einem zwischen Erfurt und Gotha gelegenen Orte, woselbst durch eine Herrenhuter: Gezweinde, jährlich an 300 Pfund Waidindig verfertigt wird. Wie damit verfahren wird, werden wir weiter hinten zeigen.

Man hat verschiedene Gattungen von Waid; der gemeine breitblätterichte Feldwaid verdient allein die

Achtung des Landmannes. Von dieser Gattung ist ders jenige mit kleinen schmalen Blättern, wilder Ward ges nannt, wenig unterschieden. Der Saame ist nur etwas kleiner, als vom vorigen; er trägt zwar auch guten Vaid, doch kommt er dem vorher erwähnten nicht gleich. Der Landmann muß sich vor der Vermischung der Saas men hüten.

Zum Anbau des Maidkrautes wird folgender Bos den und Zubereitung desselben erfordert:

- Die Erde muß leicht schwarz, mild und fruchtbar senn. Fetter, und noch dazu gedüngter Sandboden, oder eine erst umgebrochene Wiese oder kultivirter Walds boden sind sehr tauglich dazu. Nichts taugt weniger als ein skeiniger Boden, und ein Feld das keinen tiesen Grund hat. Der Lage nach sind die Felder gut, welche in der Ebene, noch besser aber diesenigen, welche an der mittägigen oder Sonnenseite einer Anhöhe liegen.
- 2) Jur Bereitung der Erde gehört: daß man, wenn das Feld in der Ebene liegt, und das Wasser nicht von selbst abläuft, Wassersurchen mache, je nachdem das Erdreich mehr oder weniger geneigt ist, das Wasser an sich zu halten; daß man das Jahr zuvor, ehe man Waid auf ein Feld pflanzet, dasselbe gut dünge, und zwar, wo möglich, mit Schaafmist, hernach Waizen oder Zwiedeln u. dgl. m. darauf daue, und wenn die Nerndte vordei ist, das Feld mit dem Pfluge, oder noch besser mit Spath, oder Hake, zwei oder dreimahl ums arbeite. Das erste Mal geschieht es im November, und dann im Februar und März oder April. Vor der Saak ebnet man das Feld, so daß die Erdschollen mit der Egge zerrissen, oder mit Schlägeln zerschlagen werz den.

3) Das Gaen und Pflanzen geschiehet folgenders maffen: man faet das Waidfraut im Unfange des Aprils, oder, wenn es noch zu falt senn sollte, etwas spåter. Wenn es die Witterung verstattete, so konnte man schon im Januar oder Februar in das zubereitete Winterfeld faen, und untereggen laffen, denn diesem Saamen schaden Frost und Schnee nichts. Saet man ihn aber in die Brache, so geschieht es im Marz, oder doch långstens im April. Man braucht zu einem Afer nur Die Halfte des bei andern Fruchten gewöhnlichen Saas mens, und weil derselbe leicht ist, so muß man ihn bei windstillem Wetter faen, und ihn mit eben so viel fein geschnittenem Häkerling vermengen, damit er sich desto besser zertheile. Er wird so bunn gefaet, daß eine Pflanze von der andern ungefähr einen halben Schuh abstehet. Stehet er difer, so muß ein Theil ausgerauft Denn wenn die Pflanzen zu dicht stehen, so werden. bleiben sie klein, und bringen wenig Blatter. Der Saame wird durch die Egge oder den Rechen zugedeft.

Wenn der Saame in der vierten oder sechsten Woche aufgegangen ist, so muß man, sobald die Waid, pflanzen zu erkennen, und einen Finger lang sind, alles Unkraut und die überstüßigen Waidpflanzen ausjäten. Dies ist unumgänglich nöthig. Besonders muß man auch den falschen Waid mit rauhen Blättern, der sich leicht darunter mischt, und die Kraft des Guten verz dirbt, bei solcher Gelegenheit zu vertilgen suchen. Weiz ter fälget man auch etliche Mal, indem man das Unzkraut ausrauft, und zugleich Erde unten an die Waidzstäde häuft. In kändern, wo man Wasser genug bei der Hand hat, wässert man auch wohl den Waidaker. Allein, wenn man nicht so viel Wasser hat, daß man es

oft wiederhohlen kann, so ist es besser, wenn man es unterläßt, weil die Sonne alsdann den Boden nur härter macht.

Die Waidarndte, oder Einsammlung der Blätter, geschiehet, wenn die Witterung gut ist, drei Mal in einem Sommer. Nur müssen die lezten Blätter noch vor dem ersten Frost gesammelt werden, sonst taugen sie nichts. Die Reife der Pflanze, oder die Zeit, sie abzuschneiden, erkennt man an dem Gelbwerden der untersten Blätter.

Will man aber Saamen ziehen, welcher erst im andern Jahr erscheint, so muß man einige Stoke über Winter stehen lassen, ohne ihnen alle Blätter zu nehmen; doch darf man sie auch nicht alle lassen, sonst kommen die Blüthen zu bald, und leiden im Frühling von der Kälte. Um besten ist es, wenn der Saame erst im August des andern Jahrs reif wird.

Dem Waid schadet nichts mehr, als: 1) Unfraut, 2) trokene Witterung, und 3) Heuschreken, welche oft in einem Abend ein ganzes Feld abfressen. Spürt man leztere, so ist es am besten, sogleich die ganzen Pflanzen abzuschneiden; denn die Wurzel treibt hernach wieder von neuem.

Man kann ein Feld nicht nach einander fort mit Waid bepflanzen, sondern man besäet es im zweiten Jahr mit Waizen, im dritten mit Hirse, und erst im vierten wieder mit Waid. Aber dabei muß der Dünger nicht vergessen werden.

In Thuringen, wo der Waidbau bis jest seinen Hauptsis hatte, wird auf folgende Urt verfahren. Man dangt einen Aker, der kunftig brach liegen sollte, gleich nach Einärndtung der Sommerfrüchte sehr stark mit

gutem wohl verfaultem Mist, breitet solchen auf dem Aker gleich aus, und pflüget ihn alsobald unter; wobei es rathsam ist, daß eine Person hinter dem Pfluge hergehe, und den Dung in die Furche thue, damit er mit Erde gut bedekt werde. Im Frühling pflügen einige den Aker noch einmal, so bald es gesschehen kann, da ihn dann die noch einfallenden Fröste recht mürbe machen.

Ungefähr in der Mitte des Märzes, wenn es die Witterung gestattet, säet man bei windstillem Wetter auf einen thüringischen Uker, 2½ Pfund Waidsamen, welcher nicht zu dik ausgesäet werden darf. Diesen egget man unter die Erde, und überfährt hernach die Erde noch mit einer kleinen Egge. Nach 5 bis 6 Woschen geht er auf.

Wohl das Unkraut, als die überflüßigen Waidpflanzen weg, die einander zu nahe stehen. Sie sollen ungefähr 9 bis 12 Zoll von einander entfernet seyn. Das Jäten wiederholt wan sofort alle 14 Tage.

Sobald nur die untersten Blåtter gelb zu werden anfangen, so kniet man zu jedem Stoke hin, kaßt die sämmtlichen Blåtter in eine Hand zusammen, und stößt sie mit der andern Hand durch ein scharses Stoßeisen ab, wozu auch jedes lange Messer dienen kann; doch nimmt man die Klinge flach, und verlezt keinen Nebenskein der Wurzel.

Bei dem Stechen ist vornehmlich dahin zu sehen, daß es nicht zu hoch und zu niedrig geschehe. Bei dem Winterwald geschieht das Stechen gemeiniglich nach Pingsten; bei dem im Frühjahr gesäeten aber nach Iohannistag. Es werden dabei alle Blätter der

Pflanzen mit einem besonders dazu verfertigten scharfen Eisen von der Wurzel, aber ohne sie zu beschädigen, bei gutem Wetter abgestossen, in breiten Korben haufens weise zusammengetragen, und auf Wagen, die zu dies fem Behuf mit Flechten versehen senn muffen, bom Lande weggefahren. Weil die Blatter gemeiniglich flaubig sind, so fahrt man sie an einen Fluß, und wascht sie in großen Weidenkörben, die man, mit Blattern anges füllt, etliche Mal in den Fluß taucht. Nach 4 bis 5 Wochen konnen die nachgewachsenen Blatter schon wies der, wie das erste Mal, abgestochen werden, und bet guter Witterung kann es auch wohl noch im Spatherbft jum dritten Male geschehen. Findet aber das Leztere nicht Statt, so läßt man die Stoke über Winter stehen, und stößt die Blatter im Frühjahre ab; solche sind aber alsdann schlechter.

Der erste Stich ist, da er mehrentheils in trokener Witterung geschieht, folglich das Blatt mit weniger Erdtheilen auf die Waidmühle kommt, der Beste. Der zweite und dritte, da sie im herbst geschehen müssen, wo sich bei der gewöhnlichen nassen Witterung viele Erdtheile an das Blatt anhängen, und mit solchen oft

gemahlen werden, sind schlechter.

Um die gesammelten Waidblätter als Handelsproz duft zu benuzen, erfordern sie eine eigne Zearbeitung, welche ihr blaufärbendes Pigment durch eine Sährung entwikelt. Sie besieht in folgendem: Nachdem die Blätter gewaschen worden, werden sie so schnell als möglich an der Sonne getroknet, und hierdurch vor dem Schwarzwerden geschütt. Die mäßig getrokneten Blätz ter werden hierauf in einer Mühle zerquetscht, und der daraus entstandene Teig in einzelne Hausen zusammenz geschättet, die durch eine Sedachung vor dem einfallenden Regen geschützt werden mussen.

Nach einem Zeitraum von 14 Tagen werden die Haufen gewendet, und alles wohl untereinander gezmengt. Aus jenem Brei werden nun runde Ballen gezformt, und diese, um die überstüßige Feuchtigkeit das von zu entfernen, unter einem Schoppen (Schopf) der freien Luft ausgesezt. Jene übereinander gelegten Ballen erhizen sich allmählig, und dünsten einen stechenden, faulen Uringeruch aus, der um so stärfer, je wärmer der Dunstfreis ist. Um jene Hize noch zu vermehren, seuchtet man die aufgehäuften Waidballen von Zeit zu Zeit mit Wasser an, und sezt diese Operazion so oft fort, bis die Ballen zerfallen. Hierauf wird das Zerzfallene vollends getroknet, in Fässer verpakt, und nun als Raufmannsgut in Handel gebracht.

In Frankreich wird der meiste Waid vorzüglich in Languedoc, in der Provence, und in der Normandie gebauet, und der Erste für den Besten gehalten.

In Deutschland ist der Waidbau vorzüglich in Thüs
ringen sehr üblich. Die Landleute, welche diese Pflanze
bauen, geben ihr nur die erste Zubereitung. Sämmtz
liches Kraut wird gleich nach der Aerndte auf Mühlen,
oder vielmehr auf einen runden, mit glatten Steinen
ausgelegten Plaz, wo in den Steinen von sechs zu
sechs Zoll, zwei Zoll tief eingehauene Vertiefungen anz
gebracht sind, gelegt, und mit einem vier Ellen hohen,
und eine halbe Elle breiten runden Steine, in dem
ebenfalls Vertiefungen drei Zoll tief eingehauen sind,
und welcher von ein oder zwei Pferden in Bewegung
sesezt wird, zermalmt. Das zerquetschte Kraut bleibt
dann einen Tag liegen, damit es theils in einen gewissen

Grad von Sährung, welchen der Landmann aus Erzfahrung kennen lernt, übergehe, und sich das Uebrige leichter in runde Ballen bringen lasse. Nach lezterer Operazion wird es auf Horden zum Troknen gebracht, wo die Ballen um die Hälfte kleiner werden, welche man sodann auf dem Boden zum Verkauf ausbewahret.

Im Herbste, nachdem die Aerndte zu Ende ist, wird der Waid von, den Kausseuten zu Erfurt und Langensalza, Schokweise eingekauft, und geht nun zur höhern Bereitung über. *)

In Erfurt geschieht die Bereitung des Waides durch Taglohner; in Langensalza aber sind dazu gesschworne und gelernte Waidbereiter vorhanden, und aus diesem Grunde wird der Langensalzer Waid von vielen Schönfärbern für den Besten gehalten. Sen es nun, daß die längere Bereitung, oder das mit vielen Kalf; und Salpetertheilen geschwängerte Langensalzer Wasser, viel zu der besondern Güte beiträgt, so ist es doch ausgemacht, daß der Langensalzer Waid in der Küpe mehr Wirkung, als jeder andere thut. Von dies ser Bereitung nun ist allein hier die Rede.

Nach dieser wird der auf die Waidboden, (wovon jeder 2, 3, bis 4000 Schoke enthält,) gebrachte Waid mit hölzernen Hämmern wieder geschlagen. Sobald dieses geschehen ist, werden die Hausen auseinander gerissen, die nicht ganz zerschlagenen Ballen zerrieben,

Allein seitdem der Indigo nach Europa gebracht

wird, hat sich der Waidbau vermindert.

^{*)} In Thuringen, und namentlich um Erfurt wurde der Waidbau bereits im 1zten Jahrhundert allges mein betrieben. Noch im Jahre 1616 beschäftigten sich zoo thuringische Dörfer damit; manches Dorf löste dafür jährlich 12 bis 16000 Thaler.

mit Wasser besprengt, und wieder in Hausen gebracht, wo er nun in Gahrung übergehet. Dieses Auseinanders reissen und Besprengen dauert 4, 5, bis 6 Wochen, und aus der Entzündung und dem Geruch kann man auf seine erlangte Güte schließen. Cobald diese eingestreten, wird er auf einen großen Hausen geschlagen, wo er bis in den Monat Man, ohne weitere Benezung um völlig auszusermentieren, liegen bleibt.

Im Monat Mai erlangt er seine völlige Güte, und wird von den Deputirten der Waidgilde besehen, und untersucht, ob er die gehörige Güte und Schwere erzhalten habe. Hiedurch wird der Ausländer gesichert, daß er nicht allein mit ächter Waare, sondern auch mit richtigem Maaß versorgt wird, indem die Verpakung durch obenerwähnte Waidbereiter geschiehet; solglich kein Unterschleif in Rükssicht der Schessel vor sich gehen kann.

Die Verpakung geschieht in Fässern, die acht, zehn, und zwölf Scheffel Nordhäußer Maaß enthalten.

Die Gute des Waids erkennt man an seiner grünen Farbe, da er mehr grüne als blaue Farbentheile führt, und an seiner Leichtigkeit. Um ihn aber genau zu unztersuchen, muß man ihn naß machen, und sodann auf ein Papier streichen, worauf das Kraut eine hellgrüne Farbe von sich geben muß, welches das beste Zeichen seiner Reinheit und Güte ist.

Je älter der Waid, desto besser ist er, und den Färbern ist zu rathen, daß sie ihn wo möglich drei bis vier Jahre, und noch länger liegen lässen, wo sie dann sicher, wie man aus Erfahrung weiß, mit einem Fasse mehr, als sonst mit zwei färben können.